



Liebe Kundinnen und Kunden, Freunde und Interessierte unserer Bilder und Texte - "Bilder vom Licht"!

Weihnachten - Fest der Geburt Jesu, Fest der Liebe und Familie oder doch eher Fest des Konsumterrors und der enttäuschten Erwartungen? Die einen lieben es und die anderen können es nicht ausstehen. Gleichgültigkeit zu dem Thema ist eher selten. Menschen die Weihnachten lieben, mögen in der Regel die gemütliche Atmosphäre, das familiäre Miteinander, den Weihnachtsduft und Lichterglanz. Selten geht es wirklich darum den Geburtstag von Jesus zu feiern, fast immer sind es eher verträumte Erinnerungen aus der Kindheit, die uns Weihnachten in einem verklärten Licht erscheinen lassen. Auf den Ursprung des Festes besinnen sich die wenigsten. Alle Jahre wieder träumen wir vom perfekten Weihnachtsfest, um danach festzustellen, dass es irgendwie doch nicht so perfekt war, wie wir es erhofft hatten. Manchmal ist es geradezu das Gegenteil. In vielen Familien, kommt es an den Feiertagen oft zum großen Familienkrach, wo sich der ganze Stress und Frust der Vorweihnachtszeit entlädt. Trotzdem freuen wir uns immer wieder auf Weihnachten. Gerne hätten wir das, was wir als Kind erlebt haben, wieder zurück. Dieses Kribbeln im Bauch und den Zauber des Weihnachtsfestes würden wir gerne auch als Erwachsene erleben. Viel wird im Außen getan, um dieses Gefühl wiederzubekommen. Aber wo ist es hin, dieses Gefühl? Warum erleben wir dieses Fest nicht mehr mit der gleichen Intensität, wie wir es als Kind getan haben?

Der Grund ist eine langsame und schleichende Verhärtung unseres Gefühlslebens, also unseres Herzens. Durch viele Erlebnisse und Erfahrungen haben wir Mauern um unser Herz aufgebaut, um uns zu schützen. Zu schützen vor Ablehnung, davor nicht genug zu sein und vor dem Schmerz der dadurch entsteht. So haben wir unser Herz oftmals verschlossen und Mauern aufgestellt damit wir es irgendwie schaffen, damit klar zu kommen. Die Mauern bietet scheinbar Schutz, aber in Wahrheit sperren wir damit Stück für Stück das Leben, welches wir als Kind noch fühlen konnten, aus. Bei manch einem ist das Herz so verhärtet, dass er gar nichts mehr fühlt.

Das Thema heißt dieses mal, **"Die Stadt der versteinerten Herzen"**. Auf dem Bild sehen Sie Häuser aus Stein, in Herzform, die verriegelt und verrammelt sind und wo die Heilige Familie keinen Einlass findet, weswegen sie in einer Höhle übernachten mußten. Man schickt sinnbildlich das Leben selbst weg von der eigenen Herzenstür. Im Lukas-Evangelium heißt es: *"Und sie fanden keinen Platz in der Herberge"*. Daraus wurde später das Krippenspiel **"Die Herbergssuche"** gemacht, wo Maria und Josef vom kaltherzigen Wirt

abgewiesen werden und in einem Stall Unterschlupf finden müssen.

Hätten die Menschen damals gewusst, dass in Maria und Josef, Christus dort an die Haustüre klopft, so hätten sie sicher alles getan, um sie aufzunehmen. Es wäre aber keine Handlung aus dem Herzen gewesen, sondern aus dem Kopf heraus, weil man ja Gott alle Ehre geben soll. Aber Gott hat an so einer Handlungsweise kein Interesse. Er schaut nur auf unsere wahre Herzensabsicht und kommt deswegen ganz unauffällig, denn er möchte, dass wir ihn und unsere Nächsten aus freien Stücken lieben und mit warmem, offenem Herzen aufnehmen. In jedem Menschen den wir lieben, lieben wir Gott. In jedem Menschen den wir ablehnen, lehnen wir Gott ab.

Wie oft weisen wir Gott in unserem eigenen Leben von der Herzentüre. Wenn wir z.B. genervt unsere Kinder oder den Partner anfauchen, wenn wir von einem Obdachlosen angeschnorrt werden, wenn wir aus unserer Bequemlichkeit aufgescheucht werden und Dinge tun müssen, die wir nicht eingeplant hatten, wenn wir keine Lust haben uns Zeit zu nehmen, um irgendetwas für unseren Nächsten zu tun etc. etc.

Immer ist es ein Gefühl, bei dem sich unser Herz verkrampft und dann Stück für Stück verhärtet. Bei manch einem bleibt irgendwann nur noch ein steinernes, kaltes Herz übrig. In leichterer Form finden wir dieses allerdings bei den meisten Menschen vor.

Wenn wir nicht frei und voller Freude sind und es uns nicht die größte Erfüllung bringt für unsere Nächsten da zu sein, dann ist unser Herz mehr oder weniger versteinert. Wenn wir kein Mitgefühl für die Not der anderen mehr haben, dann fühlen wir die Kälte und Leere in uns und haben kein offenes und freudiges Herz mehr.

Aber um dieses weiche, warme, freudige und offene Herz geht es und das nicht nur zur Weihnachtszeit, sondern immer. Ein offenes und liebebegehrtes Herz zu bewahren, welches gerne und mit Freude gibt, das ist es worum es geht. Dann sind wir bereit den Erlöser zu empfangen. Dann wird Weihnachten ein vom Geiste Gottes erfülltes Fest, voller Liebe und Freude, unabhängig davon, ob wir Geschenke bekommen oder nicht.

Bei mir haben all die äußeren Vorbereitungen meistens nur teilweise bewirkt, dass Weihnachten wirklich erfüllend war, obwohl ich auch all die Traditionen sehr mag. Weihnachtsstimmung kam zwar auf, aber es kam selten zu dem tiefen Frieden und der grenzenlosen Liebe, welche in der Begegnung mit Gott auftreten.

Jahr für Jahr hatten wir alles schön geschmückt und freuten uns auch darüber, aber nach Weihnachten hatte ich stets ein Gefühl der inneren Leere. Obwohl ich seit 1984 regelmäßig zu Weihnachten meditierte, hatte ich immer das Gefühl etwas verpasst zu haben. Es war jedes Mal, als hätte ein Zug angehalten und ich wäre nicht eingestiegen. Jedes Jahr freute ich mich auf Weihnachten, aber nie war es erfüllend, selbst wenn es ansonsten harmonisch war.

Im Alter von etwa 12 Jahren erlebte ich einmal ein ganz besonderes Weihnachten. In diesem Jahr war irgendwie alles anders als sonst. Leider weiß ich nicht mehr den Auslöser hierfür, aber ich freute mich an diesem Weihnachten nicht auf die Geschenke, das gute Essen, die Lieder oder die schönen Filme im Fernsehen sondern hauptsächlich auf die Geburt des Christuskindes. Dabei kam ich eine wundervolle Hochstimmung. So bemühte ich mich Gutes zu tun und anderen Freude zu bereiten so viel ich konnte und hatte dabei solche Glücksgefühle in mir, wie sonst nie. Am Heiligen Abend, interessierte

mich in erster Linie die Krippe mit dem Jesuskind. Ich kam ins Weihnachtszimmer und wäre fast geplatzt vor lauter Freude über dieses kleine Kind in der Krippe. Vor lauter Glück wusste ich nicht mehr wohin damit.

Das ist es was wir Weihnachten erleben können. Glück, Frieden, Liebe und unendliche Freude. *“Oh Freude über Freude ..“* so heißt es in einem der alten und so wahren Weihnachtslieder. Diese Freude können wir dort erleben, wenn wir uns wirklich auf den Kern der Geburt Christi besinnen. Wenn wir nicht abgelenkt sind von Internet, Fernsehen, Ängsten, Sorgen und was es sonst noch so gibt. Freude können wir erleben, wenn wir uns innerlich, wie ein Kind auf die Geburt des Christuskindes vorbereiten, indem wir z.B. Gutes tun (was auch immer wir darunter verstehen) und unseren Mitmenschen ohne Erwartung auf Lob oder irgendeine Gegenleistung Freude bereiten.

Meine geliebte Frau hat früher z.B. kleine Schokoladenengelchen an alle möglichen Menschen verteilt, mit denen wir zu tun hatten. Da waren die Mitarbeiter im Supermarkt, die Toilettenfrauen auf den Autobahnraststätten, die Kassiererinnen oder Kellner im Café. Wo auch immer sie auftauchte, machte sie mit dieser kleinen Geste den Menschen eine Freude, indem Sie deren Dienst anerkannte. Manchmal steckte sie noch eine Kerze hinzu und sagte den Menschen, dass sie selbst auch so ein Engel seien und Licht in die Welt bringen. Die Reaktion war tief berührend. Manche strahlten, manche waren zu Tränen gerührt, spurlos ging diese Geste an niemandem vorbei.

Was auch immer Sie aus Liebe und Dankbarkeit Ihren Mitmenschen Gutes tun, hinterlässt Spuren, die in deren Umfeld wieder weitergetragen werden. Das Gefühl gesehen, anerkannt und geliebt zu werden ist für viele Menschen keineswegs selbstverständlich und je mehr wir das in unser Umfeld einbringen, um so mehr verteilen wir Gottes Liebe und sehen Gott in unseren Nächsten. Jeder Dienst, den unsere Nächsten für uns tun, ist kostbar. Im Alltag gehen solche Erkenntnissen und Gefühlen der Dankbarkeit aber allzusehr unter. Wenn wir innehalten und einmal nachfühlen wofür wir unseren Nächsten dankbar sein können, werden wir feststellen, wie viel das ist und wie beglückend, wenn wir es erst mal registriert haben. Da kommt die Nächstenliebe von ganz alleine auf. Deswegen sollten wir bewusst einmal einen Gang zurückschalten, um nach innen zu blicken und dadurch wieder Zugang zu unseren Nächsten zu finden.

Früher wurde in der Adventzeit bis zum Heiligen Abend gefastet. So bereiteten sich unsere Vorfahren auf die Geburt Christi vor. Erst am 24. Dezember, nach Mitternacht, wenn Christus die Menschen und Erde gesegnet hatte, wurde gab es das große Weihnachtsessen. Das Geistige stand damals oft noch an erster Stelle und erst danach kam das irdische (z.B. Festessen, Geschenke), was natürlich auch schön war und nicht zu fehlen braucht.

Wie gehen wir aber mit den Menschen um, bei denen wir keine Liebe empfinden? Was tun, mit Menschen, die wir innerlich verabscheuen oder ablehnen? Jesus gab den Hinweis und sprach davon, dass wir unsere Feinde lieben sollen! Das ist manchmal gar nicht leicht, oder?

Dieses ist eines der wesentlichen Merkmale der christlichen Lehre. In keiner anderen Religion finden Sie das in dieser Ausprägung. Warum aber hat Jesus gerade dieses so ausdrücklich gelehrt? Er sagte es sei das wichtigste Gebot, neben dem Gebot, Gott von ganzem Herzen zu lieben. Aber warum maß er dem soviel Bedeutung bei?

Hierzu möchte ich Ihnen eine Begebenheit schildern, die ich am Heiligen Abend 1997 erlebte und die mir die Augen für diesem Aspekt geöffnet hat.

An diesem Abend hatte ich, wie all die Jahre zuvor, meditiert. Plötzlich hatte ich das Gefühl als stünden 5 Menschen vor mir, die mich alle mahnend anschauten. Es waren 5 Personen, auf die ich, wegen vergangener Uneinigkeiten, sauer war. Gegen jeden einzelnen von diesen, hegte ich einen gewissen Groll, weil Dinge geschehen waren, die ich als ungerecht empfand, so dass ich glaubte, das Recht zu haben, diese Menschen dafür zu verurteilen.

Ich wusste zwar, dass man vergeben soll, aber ich dachte: *“Es gibt Grenzen”*. Auch sagte ich mir: *“Ich würde ja vergeben, aber nur, wenn die sich bei mir entschuldigen”*. Dabei verstand ich gar nicht, dass das mit der Vergebung, nichts zu tun hat. Zu vergeben, wenn sich jemand entschuldigt ist ja keine große Sache. Aber bedingungslos, d.h. ohne jegliche Bedingung zu vergeben ist etwas ganz anderes. Dem *“Feind”* vergeben, auch wenn keine Aussicht auf Änderung vorhanden ist. Es bedeutet nicht, dass wir das Unrecht gut finden sollen, aber dass wir es dennoch unserem Nächsten aus ganzem Herzen verzeihen und wieder bei null anfangen.

An diesem Heiligen Abend 1997 wurde mir das zum ersten Mal wirklich bewusst. Bis dahin hatte ich nicht einmal bemerkt, dass ich diesen 5 Leuten etwas nachtrug. Nun stellte ich fest, dass nicht diese Fünf sich ändern müssen, sondern **ich** muss mich ändern. Das, was diese gemacht hatten, war deren Sache, aber meine Verantwortung war, wie ich selber mit den Ungerechtigkeiten umging. Ich begriff, dass ich vergeben muss, egal was diese 5 Personen getan hatten.

Wenn wir darauf warten, dass sich die anderen bei uns entschuldigen, können wir unter Umständen lange warten. Christus lehrte, dass wir den ersten Schritt tun sollen. *“Liebet Eure Feinde. Tut Gutes denen, die Euch hassen”*. *“Vergebt nicht nur einmal, sondern immer wieder aufs neue, bis die Vergebung vollkommen ist”*, bis kein Groll mehr in uns vorhanden ist, denn dann haben wir gar nichts mehr zu vergeben, da wir nur noch auf das göttliche im Nächsten schauen, so wie Jesus das tat. Mir fiel ein, dass Jesus selbst am Kreuz den Männern, die ihn gefoltert hatten, vergab, bzw. er hatte nicht einmal etwas zu vergeben und sagte deswegen *“Herr, vergib ihnen, dann sie wissen nicht was sie tun”*.

Nachdem mir das alles durch den Sinn ging, kamen mir die *“Verfehlungen”* dieser 5 Leute richtig lächerlich vor. So umarmte ich in Gedanken alle Fünfe gleichzeitig und sagte: *“Von mir aus sind alle Unstimmigkeiten beendet. Nichts soll mehr zwischen uns stehen.”* In diesem Moment war es mir, als wäre meine Seele von einer schweren Last befreit und ich fühlte mich plötzlich federleicht. Auch erwartete ich von den Fünfen absolut nichts, sondern wollte mich selber nur von diesem Zustand des Grollens befreien.

Am Tag darauf kamen meine Eltern zu Besuch. Einer der fünf war mein Vater gewesen, über den ich mich immer wieder aufgeregt hatte, weil ihm nie etwas recht zu machen war. Mein Vater kam nun herein und war so auffallend anders, dass sogar die restliche Familie es bemerkte.

Da begriff ich, dass er gemeinsam mit mir Befreiung erlebt hatte. Durch meine negativen Gedanken ihm gegenüber, hatte ich seinen Zustand noch verstärkt. Seit dieser Zeit hatten wir Achtung, Liebe und Respekt voreinander, ohne dass wir jemals über diese Begebenheit gesprochen hätten.

Vergeben hilft erst einmal uns selbst. Wir selber befreien uns dadurch von einer großen Last oder einem inneren Gift und können wieder frei und glücklich sein. Deswegen ist Vergebung ein wichtiger Akt der Selbstbefreiung und alleine dieser Aspekt lohnt sich unsere Nächsten und uns selber nicht länger mit Groll, oder nachtragenden Gedanken zu belasten. Es ist als würden wir einen Rucksack mit einer schweren Last abwerfen und dadurch befreit weitergehen können. Das gleiche gilt für alle Sorgen, Krankheitsgedanken, Lieblosigkeit, Verurteilung unserer Nächsten usw. Alles das "vergiftet" uns innerlich. Wie schnell schimpfen wir über jemanden der uns ungerecht die Vorfahrt nimmt, oder sich vordrängelt, sich gemein verhält, uns beleidigt oder denunziert. Bei all diesen Dingen, sollten wir vergeben, um selber wieder frei zu sein.

Das ist es, was wir vor den Festtagen tun sollten. Machen wir uns frei von allen negativen Gedanken. Beschuldigen wir unseren Nächsten so beschuldigen wir in Wahrheit Gott, denn Gott ist im Nächsten, genauso wie in uns. Auch uns selbst sollten wir vergeben!!! Wenn wir uns nicht vergeben können, können wir uns Gott ebenfalls nicht nähern, weil wir uns dann unwürdig und schuldig fühlen. Schuld und Angstgefühle halten uns von Gott fern. Er liebt uns sowie auch unsere Nächsten immer und uneingeschränkt und immer können wir in Liebe und Vertrauen zu ihm kommen.

In den letzten Wochen forderten einige Politiker die Ungeimpften auf, dass vergeben werden soll. für all die Fehler die in der Coronazeit begangen wurden. Viele Ungeimpfte regten sich sehr darüber auf und sagen, dass sie das nie vergeben würden. Unsere Vergebung sollte aber nicht davon abhängen ob sie jemand fordert, sondern aus dem Verständnis heraus, dass sie heilsam ist. Heilsam für uns und für den anderen.

Das bedeutet nicht, dass wir alles glauben müssen was uns die Politiker jetzt erzählen. Aber von unserer Seite aus sollten wir diesen Menschen dennoch vergeben, auch wenn diese Sache aufgearbeitet werden, um in Zukunft Schaden zu vermeiden. Genauso, wie wir verantwortlich sind für unser eigenen denken und tun, so müssen auch die Drahtzieher all der Maßnahmen, Verantwortung übernehmen für all den Schaden, den sie angerichtet haben. Vergebung schließt das nicht aus! Vor ihrem eigenen Gewissen werden sie rechenschaft für ihr Handeln ablegen müssen. Aber das ist nicht unsere Sache. Auch wenn das ganze vor die Gerichte kommt, so ist unsere Vergebung wichtig, da wir sonst das Gift des Nachtragens und des Grolls in uns tragen und dadurch uns selbst belasten. Auf Hassgedanken kann keine neue Erde aufgebaut werden.

Während des zweiten Weltkrieges gab es in Holland einen Widerstandskämpfer der von den Nationalsozialisten gefangen und gefoltert wurde. Unter der Folter wurde er ohnmächtig und sah in dieser Ohnmacht Jesus. Plötzlich verschwand aller Hass gegen seine "Feinde". Als er wach wurde schaute er seinem Folterer direkt ins Gesicht, während dieser gerade zum Schlag ausholte. Mit dieser bedingungslosen Liebe sagte er aus tiefstem Herzen: *"Ich liebe Dich"*. Daraufhin war der Folterknecht so geschockt, dass er schreiend fortlief und der Mann freikam. Später hielt er dann Seminare zum Thema Vergebung.

Vergebung ist eine Kraft, die Jesus kannte. Mit Vergebung haben die ersten Christen all die Bösartigkeit, die ihnen angetan wurde, überwunden und sicherlich in vielen Fällen ihre "Feinde" zum Nachdenken gebracht. Echte Vergebung und Liebe sind die "Waffen" die tausendmal stärker sind als jede Gewalt, weil sie dem Bösen jegliche Grundlage entzieht. Sind wir jedoch in Wut und auf Gerechtigkeit aus, sind wir auf

dem Spielfeld der dunklen Kräfte. Und da kennen diese sich besser aus als wir. Gegen bedingungslose Liebe und Vergebung können sie auf Dauer nicht bestehen.

Wenn wir also Weihnachten vor die Krippe treten, sollten wir jeglichen Ärger auf unsere Nächsten, jeden Krankheitsgedanken, Neid, Sorge, Angst, Groll, Hass, Eifersucht etc. vorher ablegen, in der Erkenntnis und Gewissheit, dass alle Menschen, auch die, die schlimme Dinge tun, Kinder Gottes sind und durch Liebe, Vergebung und unser gutes Beispiel umkehren können. Treten wir mit offenem Herzen und unserer ganzen Liebe zur Krippe, um Gott in diesem Kind einfach nur zu danken und zu lieben.

Wenn wir beladen mit Groll, Hass etc. sind, so ist unser innerer Herzensstall, wo die Geburt des Christuskindes stattfinden soll, ein Ort, der vollgestopft ist und wo es übelst riecht. Würden Sie selber gerne in so einen Raum wohnen? Glauben Sie, dass Gott sich dort wohlfühlt? Nein! Erst muss unser Herz gereinigt sein und dann kann das Höchste, die Geburt Christi, in uns geschehen. Reinigen heißt, lösen von allem Übel.

Gestalten wir unser Innerstes um, von einer Höhle hin zum wahren Tempel Gottes indem wir ihn in aller Liebe empfangen. Voller Freude können wir ihn dann in uns aufnehmen und er kann in und durch uns wirken.

Wie auch immer sie das Thema selbst betrachten, die Grundlage Weihnachten wirklich erleben zu können und diese Erfüllung zu erfahren, liegt in der Befreiung von allem was uns bedrückt, schwer und eng macht. Es ist aus der Vergangenheit. Schließen wir damit ab und wenden uns nur noch der Vollkommenheit zu. Mehr erwartet Gott nicht. Haben wir uns befreit, indem wir uns nicht mehr mit dem Übel identifizieren, so können wir Gottes Glückseligkeit erleben, in der Gewissheit, dass es an Weihnachten nicht so sehr um Jesus geht, sondern um uns selbst. Verstehen wir unsere eigene Geburt und erkennen wir uns selbst, dann verstehen wir auch die Geburt Christi.

Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen, dass Sie sich von allen Verurteilungen, von Angst und Schuldgefühlen befreien können, um bereit zu sein, die Geburt des Christus in sich zu erleben.

Dann ist es wirklich eine "Heilige Nacht"!

**Vereint in der Liebe zu Gott
Ihr Hans Georg Leiendecker**

PS: Die anschließende **Weihnachtsgeschichte** mit dem Titel: **"Der Gast beim Bauern"** ist für mich ein Juwel der Geschichten zum Thema Weihnacht, die wir über viele Jahre gesammelt haben und die ich gerne mit Ihnen teilen möchte. Sie handelt, genauso wie dieser Newsletter, von Vergebung und Herzöffnung sowie der Erkenntnis, dass Christus auch in unseren "Feinden" gegenwärtig ist.

Die Stadt der versteinerten Herzen



***Mein geliebter Gott-Vater/Mutter
Ich bin bereit ...***

*... Dich in meinem Herzen zu empfangen.
... allen zu vergeben die mir Unrecht taten.
... Liebe zu geben, wo vorher Ablehnung war.
... Dich in meinen Nächsten und mir selbst zu erkennen.
... mein Herz für Deine unendliche Liebe zu öffnen.
... alle Ängste und Zweifel beiseite zu stellen.
... zu geben ohne etwas zurückzuerwarten.*

Sei willkommen in meinem Herzen



Der Gast beim Bauern

von Niholni Ljeflhoin

Diese wahre Geschichte, wie Christus an einem Weihnachtsfeste selbst zu Gast zu einem Bauern kam, vernahm ich von einem alten Hirten, der die Begebenheit in nächster Nähe miterlebt hatte. Was er mir erzählte, werde ich mit seinen eigenen Worten wiedergeben:

Timofei Ossipow geriet zu uns als junger Mann. Ich war damals 18 Jahre alt, er aber vielleicht so einige zwanzig. Timoschas Lebensführung war die allerbeste, doch hieß es, ein Oheim habe ihn geschädigt. Jener sei des Waisenknaben Vormund gewesen und habe fast dessen gesamtes Gut entweder durchgebracht oder sich angeeignet. Timofei Ossipow aber habe damals, entsprechend seinen jungen Jahren, der Geduld ermangelt. Es sei zwischen ihm und dem Oheim zum Streit gekommen. Er habe auf den Oheim mit der Waffe eingestochen. Dank Gottes Barmherzigkeit sei nun diese Wahnwitztat nicht zur Vollendung gekommen. Timofei habe nur die Hand des Oheims durchstochen. Seiner Jugend wegen sei ihm keine schwere Strafe zuerkannt worden. Er war als einer vom Stande der Kaufleute zu uns zum Siedeln verbannt. Obwohl Timoschas Vermögen ihm zu neun Zehnteln geraubt worden war, auch mit dem letzten Zehntel ließ sich's leben. Er baute sich bei uns ein Haus und begann, in ihm zu wohnen. Das Unrecht jedoch, das er erlitten hatte, kochte in seiner Seele, und lange hielt er sich von jedermann fern. Er saß andauernd zu Hause und las immerzu Bücher.

Schließlich wurden wir miteinander bekannt, gerade durch die Bücher. Ich begann, ihn zu besuchen. Er aber nahm mich gern an. Er war von musterhafter Ehrlichkeit und ein kluger Kopf. Infolge seines Grammes jedoch enthielt er sich jedes Unternehmens. Doch seiner Schwermut half der Herr bald ab. Ihm gefiel meine Schwester. Er heiratete sie, hörte auf, sich zu grämen, begann vielmehr zu leben und zu gedeihen und zu verdienen und erwies sich nach zehn Jahren vor aller Welt Augen als ein gemachter Mann. Er errichtete sich ein Haus mit schönen Stuben. Es war mit allem erfüllt. Alles hatte er zur Genüge. Er genoß die Achtung aller, und sein Weib war wacker, die Kinder gesund. Was bedurfte er da noch mehr?

Man möchte meinen, alles vergangene Leid ließe sich vergessen. Er aber gedachte dennoch des Unrechts, das ihm widerfahren. Und einmal, als wir zusammen in einem Wägelchen fuhren und in aller Freundschaft plauderten, fragte ich ihn: „Wie nun, Bruder Timoscha, bist du jetzt mit allem zufrieden?“ Er wurde auf der Stelle bleich und antwortete kein Wort, sondern lenkte nur schweigsam das Pferd. Da bat ich um Entschuldigung. „Du, Bruder“, sagte ich, „vergib, daß ich so fragte. Ich dachte, jenes Böse sei schon lange vorbei und vergessen.“ „Es kommt nicht darauf an“, antwortete er, „daß es lange vorbei ist. Es ist vorbei, dennoch denkt man daran.“ Es tat mir leid, daß er sich in einer solchen Verfinsterung befand, daß er die Heilige Schrift zwar kannte und gut vom Glauben zu reden verstand, doch das Unrecht so ständig im Gedächtnis bewahrte. Er bemerkte das und sprach: „Was denkst du da von mir?“ „Du, bitte, sei nicht böse, folgendes dachte ich von dir: Du kennst die Schrift, doch dein Herz ist voll Zorn und unterwirft sich nicht Gott. Hast du denn unter solchen Umständen irgendeinen Nutzen von der Schrift?“

Er aber hub an zu sagen, es gäbe derartiges Unrecht, daß man es nicht ertragen könne und erzählte mir, er sei nicht des Geldes wegen seinem Oheim so zornig geworden, sondern aus einem anderen Grunde, der nicht zu vergessen sei. „In alle Ewigkeit wollte ich darüber schweigen, jetzt aber will ich mich vor dir als vor meinem Freunde aussprechen.“ So eröffnete er mir, daß sein Oheim schon seinen Vater tödlich gekränkt und seine Mutter durch Kummer ins Grab gebracht hätte. „Kann man denn“, sprach er, „alles das vergeben? Ich vergeb' es ihm zeitlebens nicht.“ „Gewiß“, erwiderte ich, „das Unrecht, das man dir angetan hat, ist groß, das stimmt. Daß aber die Heilige Schrift dir zu nichts nütze ist, ist ebenfalls keine Lüge. Dort leuchtet über allem das ‚liebe und vergib‘, und das ist köstlicher denn alles, ist wie ein goldener Schlüssel, der jedes Schloß aufschließt. Was aber ist denn zu vergeben? Etwa irgendeine geringe Verfehlung und nicht gerade die ärgste Schuld?“ Und ich hielt ihm vor, wie sie Christus schlugen, mißhandelten, bespion und mit ihm so verfahren, daß er nirgends eine Stätte hatte. Er aber vergab allen. „Folge“, sagte ich, „lieber diesem Beispiel des Herrn!“





Er aber hub an mit weitläufigen Auslegungen des Inhalts, es habe jemand geschrieben, gewisse Dinge vergeben wäre dasselbe, wie das übel mehren. Dem konnte ich nicht widersprechen, so sagte ich nur: „Solange du des Bösen, das dir widerfahren, gedenkst, ist das Böse lebendig. Laß es nur sterben, dann wird auch deine Seele in Frieden zu leben beginnen.“ Timofei hörte mich an bis zu Ende und drückte mir fest die Hand. Die Zeit ging hin, und es verstrichen noch sechs Jahre. Alle die Zeit beobachtete ich ihn und sah, daß er immer noch litt und daß er, wenn man ihn völlig frei ließe und er irgendwo den Oheim träfe, die ganze Heilige Schrift vergeisen und dem Rachesatan verfallen werde. In meinem Herzen aber war ich gestrost. Der Herr werde meinen Freund aus der Sünde des Zornes erretten. Das aber verwirklichte sich auf höchst wunderbare Weise.

Damals lebte Timofei schon das sechzehnte Jahr bei uns. Er mochte wohl siebenunddreißig bis achtunddreißig Jahre zählen, hatte drei Kinder und ein schönes Leben. Besonders lieb hatte er Blumen — Rosen, und hatte deren viele bei sich an den Fenstern wie auch am Bretterzaun. Und nun hatte Timofei die folgende Gewohnheit: Regelmäßig, sobald die Sonne tiefstand, trat er aus dem Hause, putzte selbst seine Rosenstöcke aus und las alsdann auf der Bank ein Buch. Außerdem betete er auch häufig dort. Derart begab er sich auch einmal nach dem Platz und hatte das Evangelium mitgenommen. Da liest er nun, wie Christus zu Gaste zum Pharisäer kam; und sie gaben ihm nicht einmal Wasser, die Füße zu waschen. Da fühlte Timofei ganz unerträglich die dem Herrn angetane Kränkung, und dieser tat ihm leid, so leid, daß er zu weinen anhub darüber, wie jener reiche Hausherr mit seinem heiligen Gaste umgegangen.

Und siehe: In diesem nämlichen Augenblicke ereignete sich der Beginn des Wunders, worüber mir Timofei folgendes mitteilte: »Ich blickte“, sprach er, »um mich und dachte: Was habe ich doch für ein Auskommen und einen Überfluß. Aber mein Herr geht einher in solcher Armut und Niedrigkeit! Meine Augen füllten sich ganz mit Tränen, alles um mich aber wurde rosenfarben, selbst meine Tränen. In diesem Zustand, gleichsam unbewußt, rief ich aus: ‚Herr, kämest du zu mir, ich gäbe mich selbst dir hin!‘“

Ihm aber wehte da plötzlich irgendwoher durch das Rosenlicht im Windhauch die Antwort zu: „Ich werde kommen.“ Timofei kam zitternd zu mir gerannt und fragte: „Wie dünkt dich? Kann der Herr wirklich zu mir zu Gaste kommen?“ Ich antwortete: „Das, Bruder, geht mir über den Verstand. Ließe sich darüber nicht etwas in der Heiligen Schrift finden?“ Timofei aber sprach: „Es ist immer derselbe Christus, heute und in Ewigkeit. Ich wag' nicht, an sein Kommen zu glauben.“ „Dann“, sagte ich, „glaub es.“ „Ich werde befehlen, daß man tag ein Gedeck auf dem Tische für ihn bereit halte.“

Ich zuckte die Achseln und antwortete: „Frag mich nicht weiter. Sieh du nur selber zu, was ihm am wohlgefalligsten wäre. Übrigens meine ich nicht, daß ein Gedeck auf deinem Tische ihn kränkte. Immerhin, wäre das nicht Hochmut?“ „Es steht geschrieben“, sagte er, „dieser nimmt die Sünder an und isst mit den Zöllnern.“ „Es steht aber auch das geschrieben“, antwortete ich, „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest. Auch das scheint mir am Platze.“ Timofei ließ sein Weib seit dem folgenden Tage einen überzähligen Platz bei Tische bereit halten. Setzten sie sich zu Tische, zu fünfen, er, seine Frau und drei Kinder, immer ist dann noch ein sechster Platz bereit, der Ehrenplatz am Tischende, und davor ein großer Lehnstuhl, „für den vornehmsten Gast“. Wer damit wirklich gemeint war, das wußte außer ihm und mir kein Mensch. Timofei erwartete den Erlöser am Tage, nachdem er das Wort im Rosengarten vernommen hatte. Er erwartete ihn auch noch am dritten Tage, danach am nächstfolgenden Sonntag doch dieses Warten fand keine Erfüllung. Lange noch hielt er mit seinem Warten an. An jedem Feiertage erwartete Timofei immer wieder Christus zu Gast. Er erschöpfte sich vor lauter Unruhe, ließ aber nicht nach im Vertrauen, daß der Herr kommen werde. Das gestand Timofei mir mit den folgenden Worten. „Tagtäglich“, sprach er, „bete ich: ‚Ja, komm Herr‘, und warte. Doch höre ich nicht die ersehnte Antwort: Ja, ich komme bald.“

Das Christfest kam. Es war harte Winterszeit. Timofei kam zu mir am Heiligen Abend und sprach: »Lieber Bruder, morgen erwarte ich den Herrn.“ Ich pflegte schon lange nicht mehr auf dergleichen Reden zu antworten und fragte nur: „Was gibt dir dazu die Gewißheit?“ „Diesmal“, antwortete er, „sobald ich nur das ‚Komm, Herr‘ gebetet hatte, geriet meine ganze Seele in Wallung, und es klang in ihr auf wie Posaunenschall: Ja,





ich komme bald!' Morgen ist Sein heiliges Fest sollte er nicht an diesem Tage mich besuchen wollen? Komm du zu mir mit der ganzen Verwandtschaft, sonst bebt mir die Seele nur immer vor lauter Furcht." Ich sprach: „Timofei, du weißt, daß ich über dieses alles kein Urteil habe, auch nicht erwarte, den Herrn zu schauen, weil ich ein sündiger Mann bin doch du bist von unserer Sippe, wir werden zu dir kommen. Du aber, wenn du bestimmt einen so großen Gast erwartest, ruf du da nicht deine Freunde zusammen, sondern suche nach einer ihm wohlgefälligen Gesellschaft."

Wir kamen am Weihnachtstage zu Timofei mit der ganzen Familie, ein wenig später, als man sonst zu einem Mittagmahl auf Einladung kommt. Denn so hatte er eingeladen, damit man erst, wenn alle Erwarteten zur Stelle waren, mit dem Mahle beginne. Wir fanden seine geräumige Stube voller Leute. Timofei hatte alle die armen Siedler, die seit Ankunft in ihren Wirtschaften noch nicht auf die Beine gekommen waren, versammelt. Die Tische waren groß, mit Leinen gedeckt und bestellt mit allem Erforderlichen. Die Mägde liefen hin und her und stellten Kwas und Schüsseln mit Fleischpasteten darauf.

Draußen aber begann es schon zu dämmern, auch war niemand mehr zu erwarten, weil draußen ein Schneegestöber begonnen hatte, ein Stürmen und Wehen, als wäre der Jüngste Tag hereingebrochen. Ein Gast nur fehlt und fehlt, der werter ist denn alle. Timofei ging bald umher, bald saß er: Er befand sich augenscheinlich in quälender Unruhe. Es verging noch eine Minute, und Timofei seufzte auf, sah mich traurig an und sprach: „Nun, lieber Bruder, ich sehe, entweder ist es Gottes Wille, mich zum Gespötte zu machen, oder du hast recht, ich hab' nicht verstanden, alle die Erforderlichen zu versammeln, denen er begegnen möchte. Alles geschehe nach Gottes Willen. Laßt uns beten und uns zu Tische setzen."

Ich antwortete: „Also bete." Er trat vor das Heiligenbild und begann laut zu beten: „Vater unser, der du bist im Himmel . . .", und danach: „Christ wird geboren, lobsinget! Christ kommt vom Himmel, verkündet es! Christ ist auf Erden . . ." Kaum aber hatte er dieses Wort ausgesprochen, als plötzlich irgend etwas so fürchterlich von außen an die Wand schlug, daß alles zu wanken anhub. Dann aber fuhr ein lautes Getöse durch den breiten Flur, und unversehens sprang die Stubentür von selbst sperrangelweit auf.

Alle Leute, so viele dort waren, warfen sich in unbeschreiblichem Schrecken zu Boden, und nur die Wagemutigsten blickten auf die Tür. Auf der Schwelle aber steht ein alturalter Mann, bekleidet mit nichts als schlechten Lumpen, zittert und hält sich, um nicht umzufallen, mit beiden Händen an den Wandbrettern fest. Hinter ihm her jedoch, aus dem Flur, der unbeleuchtet war, fällt ein unsäglicher, rosenfarbener Schein, und über die Schulter des Alten streckt sich in die Stube vor eine schneeweiße Hand, und sie hält eine tönernerne Lampe mit einer Flamme. Und diese Flamme scheint dem Alten ins Antlitz und auf die Hand. Auf der Hand aber fällt einem in die Augen eine vernarbte, alte Schramme, die von der Kälte ganz weiß geworden ist.

Kaum erblickte ihn Timofei, so schrie er auf: „Herr, ich sehe ihn und nehme ihn auf in Deinem Namen. Du selbst aber gehe nicht bei mir ein, ich bin ein böser und sündiger Mensch." Und damit verneigte er sich mit dem Antlitz bis zu Boden. Mit ihm zugleich aber fiel auch ich nieder und rief aus, daß es alle hörten: „Seien wir des inne, Christus ist mitten unter uns!" Alle aber antworteten: „Amen!" das bedeutet: „Es ist gewißlich' wahr." Nun brachte man Licht Timofei und ich, wir richteten uns auf vom Boden. Die weiße Hand war schon nicht mehr zu sehen nur der Alte war geblieben. Timofei stand auf, nahm ihn an beiden Händen und setzte ihn auf den vornehmsten Platz.

Wer aber dieser Alte war? Das war Timofeis Feind, der Oheim, der ihn so völlig zugrunde gerichtet hatte. Mit knappen Worten berichtete jener, daß bei ihm alles in Trümmer gegangen sei: Familie und Reichthum seien verloren. Er wandere schon lange, um den Neffen aufzufinden und ihn um Verzeihung zu bitten. Er habe danach gedürstet und sich dennoch vor Timofeis Zorn gefürchtet, in diesem Schneegestöber jedoch den Weg verloren und, dem Erfrieren nahe, nur sterben zu müssen gewähnt. „Plötzlich jedoch", erzählte er, „leuchtete mir irgendein Unbekannter und sagte: »Geh hin und wärme dich an meinem Platze und iss aus meiner Schale", griff mich an beiden Händen, und so war ich denn hier, weiß selber nicht, woher." Timofei jedoch antwortete vor allen: „Ich, Oheim, kenne deinen Geleiter. Das ist der Herr, der da gesagt hat: "Hungert dein Feind, so speise ihn mit Brot; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser." Setze dich bei mir auf





den vornehmsten Platz und iss und trink ihm zur Ehre und bleib in meinem Hause nach Herzenslust bis zu deinem Lebensende." Seitdem nun auch blieb der Alte bei Timofei; und sterbend segnete er ihn. Timofei aber fand für immer Ruhe in seinem Herzen. So ward diesem Bauern gelehrt, den Herrn, der da immer im Kommen ist, in Liebe bei sich aufzunehmen.

